Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 47 (1896)

Artikel: Die Salweide als Holzart zur Vorkultur

Autor: Fischbach, Carl von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-763234

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Salweide als Holzart zur Vorkultur.

Von Dr. *Carl von Fischbach*, Fürstlich hohenzollerschem Oberforstrat in Sigmaringen.

Im Anschluss an die Verwahrung des Herrn Dr. *F. Fankhauser* gegen den Gebrauch oder vielmehr gegen den schädlichen Missbrauch, welcher mit dem Worte Unkraut* zum Nachteil einiger Sträucher und niedriger Holzgewächse getrieben wird, möchte ich beispielsweise auch in diesen Blättern eine fast immer mit jenem Ehrentitel bezeichnete Holzart etwas eingehender besprechen, weil sie uns unter sehr schwierigen Verhältnissen, wo andere Bäume und Sträucher gänzlich versagen, eine sehr gute und willkommene Hülfe bietet.

Es ist dies die in Theorie und Praxis gleichmässig vernachlässigte *Salweide*, auf welche ich auch schon anderwärts aufmerksam gemacht habe und auf die ich hier hauptsächlich aus dem Grunde zurückkommen zu dürfen glaube, weil ich annehme, dass sie bei Wiederaufforstungsarbeiten im Hochgebirge und bei der Bändigung von Wildwassern eine willkommene Hülfe bieten kann.

Allerdings konnte ich über ihr Vorkommen im Hochgebirge nähere Angaben nirgends finden. Nur mein jüngst verstorbener Freund *Landolt*, der in dem alpinen Gebiete so genau bekannt ist, sagt in seinem für die Forstwirtschaft im Gebirge klassischen Buche, der Wald, dass die Salweide nur in den Vorbergen auftrete. Doch sollte ich glauben, dass ihre bekannte Widerstandsfähigkeit gegen den Frost sie auch noch zu einem Vorrücken in die höheren Lagen geeignet erscheinen lasse, was ja durch Versuche in kurzer Zeit erprobt werden könnte.

---

* Schon vor 40 Jahren erhob *Gust. Heyer* nachdrückliche Einsprache gegen dieses viel missbrauchte Prädikat, als ich solches nach altem Herkommen in die erste Ausgabe meines Lehrbuches der Forstwissenschaft aufgenommen hatte.

Nachfolgende Beobachtungen entstammen nun hauptsächlich dem Gebiete der schwäbischen Alp, aus Höhen zwischen 600 bis 1000 m, wo manchmal Terrain- und Bodenverhältnisse fast ebenso schwierig sind, wie im eigentlichen Hochgebirge und insbesondere der Aufforstung grosse Hindernisse bereiten. An dem Steilrande der schwäbischen Alp kommen z. B. mehrfach Bergrutsche in grösserem Umfange vor; einer der grössten erfolgte im vorigen Jahrhundert, wobei das Thal der Schlichem oberhalb des Städtchens Schömberg mehrere Wochen vollständig abgesperrt war und das Wasser einen grossen See bildete.

Bei solchen Verschiebungen der oberen Erdschichten handelt es sich nach Ableitung des schädlichen Grundwassers um möglichst rasche Herstellung einer genügenden Pflanzendecke, welche einerseits mit ihren Wurzeln den Boden befestigen hilft und andererseits durch die Vegetationsthätigkeit einen Teil des überschüssigen Wassers absorbiert. In beiden Beziehungen eignet sich die Salweide vorzüglich zu diesem Zweck, weil sie ein ziemlich tief gehendes Wurzelsystem und eine starke Belaubung hat. Einen weitern Vorzug besitzt sie aber auch noch darin, dass sie sich sehr rasch zu einem dichten Strauche entwickelt, welcher dem Boden weit mehr Wasser entzieht, als jede andere hierher zu verwendende Holzart im gleichen Alter, sei es nun eine Laub- oder Nadelholzart. Bei diesen kommt im besondern noch der nachteilige Umstand in Betracht, dass ihnen der auf solchen Flächen aus den Untergrundschichten zu Tage getretene rohe Boden gar nicht zusagt und ihrem Gedeihen hinderlich wird. In solchem Falle trifft es meistens zu, dass das „Bessere des Guten Feind“ ist. Die in diesen abgerutschten Böden gepflanzten Rot-Erlen, Eschen, Fichten etc. wachsen Jahre lang nur kümmerlich und kommen erst sehr spät zu einem notdürftigen Schluss; während da, wo zufällig ein paar Salweidenbüsche sich angesiedelt haben, der Boden in kürzester Zeit voll und ganz gedeckt ist; denn sie wächst auf ganz unverwittertem, frisch an die Oberfläche geschobenem Untergrunde fast ebenso gut und so rasch, wie auf altem Waldboden.

Diess lässt sich in unserem Beobachtungsgebiet noch weit deutlicher erkennen auf den Steinhalden, welche am Fusse steiler hoher Felswände durch das abwitternde Gestein entstanden sind, auf denen fast jeder Pflanzenwuchs fehlt und oft geradezu unmöglich erscheint. Hier ist es immer die Salweide, welche sich *frei-*

willig zuerst ansiedelt und rasch zu einem kräftigen Strauche heranwächst, dem die von der Felswand fortwährend abbröckelnden und an seinem Fusse sich anhäufenden Gesteinstrümmer nicht den geringsten Nachteil bringen, denn vermöge seiner Fähigkeit aus dem Stamme stets wieder neue Wurzeln zu treiben kann er die in allzugrosser Tiefe etwa abgestorbenen Stränge in der oberen Schichte alsbald wieder durch andere ersetzen.

So sah ich jüngst am Fusse einer etwa 60 bis 70 m hohen senkrecht abfallenden Felswand, wie solche am nordwestlichen Steilrande der schwäbischen Alp in den sogenannten wohlgeschichteten Kalken des weissen Jura mehrfach vorkommen, in denkbar ungünstigster Stellung ziemlich hoch und nahe am oberen Rande der Schutthalde einen kräftig entwickelten etwa 15 Jahre alten Salweidenstrauch, dessen einzelne Aeste die Stärke von 10—18 cm erlangt hatten. Es war zu verwundern, wie auf solchem Standort sich ein Samenkorn ansiedeln und zur kräftigen Pflanze entwickeln konnte, obgleich von oben herab, namentlich beim Tauwetter ein förmlicher Steinhagel über sie hereinbrach. Auch im unteren Teile der Schutthalde fanden sich überall Salweidenbüsche verteilt, welche mit ihren zahlreichen Ausschlägen und ihrer starken Belaubung den Boden dicht beschatteten und bereits eine erwünschte Humusschichte abgelagert hatten. Es ist aber diese meine Wahrnehmung nicht bloss auf die eine Beobachtung (an der sogenannten Schlatterwand bei Hechingen) gestützt; ich habe schon früher über ähnliches Vorkommen der Salweide berichtet und inzwischen an sehr vielen Orten noch weitere Belege dafür gefunden, dass diese Holzart im Kalkgestein auf denkbar ungünstigsten Standorten noch ganz leidlich fortkommt, und im Gegensatz zu anderen Weiden keine besonderen Ansprüche bezüglich der Feuchtigkeit im Boden macht. Sie verhält sich in dieser Hinsicht ähnlich, wie die Esche, welche auf zerklüfteten Felsen ebenso kräftig sich entwickelt wie am fliessenden Wasser.

Die Salweide besitzt aber noch nach einer anderen Seite hin den grossen Vorzug der Anspruchlosigkeit, sie siedelt sich, wie oben schon gesagt, sehr leicht auch auf frisch aufgeschlossenem, noch ganz unverwittertem (totem) Boden an. Dies kann man namentlich an neuangelegten Strassen, Eisenbahnen etc. wahrnehmen, wo sie nicht blos zur Seite der neu aufgeschütteten Dämme, also in gelockertem, den atmosphärischen Einflüssen er-

schlossenem Boden, sondern eben so gut an den neu angeschnittenen oberen Böschungen, wo Regen und Luft nur erst in minderem Grade einwirken können, sich von selbst einfindet und weiter entwickelt. An der vor 8 Jahren neu erbauten Donauthalbahn zwischen hier und Tuttlingen ist das schon jetzt überall zu beobachten; und das Alter dieser Sträucher lässt erkennen, dass sie sich fast unmittelbar nach beendigtem Bau angesiedelt haben. Auch an der von meinem Amtsvorgänger Heinr. Karl vor 40 Jahren angelegten Landstrasse ins Laucherthal finden sich sogar einzelne baumartig entwickelte Stämme. Und bei einiger Aufmerksamkeit kann man auf ähnlichen Standorten z. B. in alten Steinbrüchen die Salweide vereinzelt und in grösserer Zahl überall antreffen.

Aber nicht blos in hiesiger Gegend, sondern unter den verschiedensten Verhältnissen findet man in Süd- und Mitteldeutschland Belege dafür, dass die Salweide zu den genügsamsten Holzarten bezüglich ihrer Ansprüche an die Bodenkraft gehört und dass sie eine *vorausgehende Verwitterung und Bodenlockerung gar nicht verlangt,* ein Vorzug, den sie nur mit wenigen anderen Holzarten teilt.

Zieht man nun noch weiter in Betracht die Leichtigkeit und Billigkeit der Kultur durch Stecklinge, die dabei zu erreichende rasche und vollständige Beschattung und Besserung des Bodens, die Widerstandsfähigkeit gegen den Frost, so darf man wohl sagen, dass die Salweide auf neu zu gewinnendem Forstgrund die geeignetste Laubholzart für eine Vorkultur abgibt. — Und wenn man fragt, warum sie zu solchem Zwecke seither fast gar noch nie benützt wurde, so findet man kaum eine andere Antwort als die, dass sie eben ein „Unkraut“ sei.

Bei den Aufforstungen im Hochgebirge kamen seither die Weiden nur bei den Wildbachverbauungen zu Flechtwerken oder als Faschinenmaterial zur Verwendung. Man könnte aber, wenigstens in den niedrigeren Lagen in ähnlichen Oertlichkeiten, wie die vorstehend beschriebenen, Versuche mit dieser Holzart machen, welche wie kaum eine andere geeignet ist als Vorläuferin für einen wirklichen Nutzwald die geeigneten Bodenzustände ohne erhebliche Kosten herzustellen, so dass dann der zu erziehende Hauptbestand im Schutze der Vorkultur sich rascher und kräftiger entwickeln kann, als ohne solche möglich gewesen wäre und demnach auch ein Zuwachsverlust gar nicht eintritt.

Die Kulturkosten sind wie oben schon angedeutet, ausserordentlich nieder, und es bedarf auch keiner längeren Vorbereitung zur Beschaffung des nötigen Kulturmaterials, keiner Saat- oder Pflanzschule; wenn man heute den Entschluss fasst, so kann man ihn auch unmittelbar sofort zur Ausführung bringen; denn die nötigen Stecklinge sind gleich geschnitten und leicht zu beschaffen, weil auch noch vier- und mehrjähriges Holz dazu gut geeignet ist. Ein Verband von 2 m im Quadrat wird wohl überall genügen; es wird sich ein engerer kaum empfehlen, weil die nachfolgende Hauptkultur dadurch behindert würde. Das Schneiden, Zurichten und Unterbringen der Stecklinge wird per ha nur wenige Tagelöhne erheischen und die bei anderen Kulturen häufigen und manchmal sehr schwierigen Nachbesserungen werden fast ganz entfallen, denn keine Holzart lässt sich so leicht und so sicher durch Stecklinge vermehren wie die Salweide.*

So leicht nun aber auch die Anzucht der Salweide ist, so schwierig ist manchmal ihre Verdrängung, wenn es notwendig wird, den unter ihrem Schutz angezogenen bessern Holzarten Raum zu schaffen. Das gewöhnliche Verfahren des radikalen Aushiebes bei den sogenannten Bestandesreinigungen hat sehr oft das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung zur Folge; denn man erhält dabei statt des bisherigen etliche Meter hohen Schirmdaches einen dichten niedrigen Busch zahlreicher, üppig treibender, dichtbelaubter Ausschläge, welche den umgebenden besseren Pflanzen 3 und mehr Jahre lang weit schädlicher werden als die zuvor dagewesenen älteren, höheren Ausschläge. Man kann die nachteilige Wirkung solch radikaler Auszugs- und Reinigungshiebe sehr leicht daran erkennen, dass diejenigen Pflanzen, welche dadurch begünstigt werden sollten, in ihrem Wuchse merklich zurückbleiben, viel kürzere Höhentriebe machen als zuvor und oft sogar infolge solch rascher Freistellung zu kränkeln anfangen. Um diese störenden Einflüsse abzuschwächen bleibt nur das eine Mittel des langsamen Vorgehens bei solchen Auszugshieben, wobei die *allmähliche Vereinzelung* der *Stockausschläge* als Regel zu gelten hat. Bei sachgemässem Vorgehen kann man dadurch auch noch bezwecken, dass

* In dieser Beziehung besteht selbst unter den Weiden und noch mehr unter den Pappeln ein grosser Unterschied. Aus meiner im „exotischen Garten“ zu Hohenheim verbrachten gärtnerischen Lehrzeit erinnere ich mich noch lebhaft der vielen Misserfolge bei Vermehrung der Trauerweide, welche vom Grabe Napoleons aus St. Helena herübergekommen und damals viel begehrt war.

bei den späteren Aushieben stärkeres Material gewonnen und damit die Werbungskosten voll gedeckt werden.

Wenn übrigens aus irgend einem Grunde die Salweiden oder andere Weichlaubhölzer gänzlich vertilgt werden wollen, so kann dies am sichersten dadurch geschehen, dass man sie zu der Jahreszeit weghaut, wo die im Holzkörper vom vorigen Jahre her stammende Reservenahrung aufgebraucht und neue für das kommende Jahr noch nicht angesammelt ist. Dieser Moment tritt ein nach Beendigung des ersten Triebes, meistens in der zweiten Hälfte des Monat Juli oder Anfang August. Folgt dann ein der Vegetation minder günstiger Nachsommer, so können sich keine neuen Ausschläge mehr bilden und also auch keine Reservenahrungsstoffe für das nächste Jahr angesammelt werden, und dadurch wird die Ausschlagfähigkeit des Stockes, wenn auch nicht ganz aufgehoben, so doch erheblich geschwächt.

Noch erfolgreicher geschieht dies, wenn man die zu verdrängende Holzart *zweimal im gleichen Sommer abhaut,* das erste Mal in einer Höhe von 1,5—2 m und etwas früher noch als oben angegeben, so dass sich dann am oberen Ende des stehen gebliebenen Stammstückes neue (meist kümmerliche) Ausschläge bilden, welche den letzten Rest der Reservenahrung aufzehren und bewirken, dass mit der am Schlusse des Vegetationsjahres erfolgenden Wegnahme des Stammrestes die Vorbedingung zur Bildung neuer Stockausschläge fast ganz aufgehoben ist und jedenfalls im folgenden Jahre nur noch schwache Triebe sich bilden können.

Auf diese Weise lässt sich das „Unkraut“ vertilgen, nachdem es zuvor sehr nützliche Dienste geleistet hat. Schwerer aber hält es Vorurteile auszurotten, die sich unter einem bestehenden Schlagworte eingeschlichen und festgewurzelt haben. Jeder umsichtige Forstwirt muss daher überall, wo er einem solchen Missbrauche begegnet, mit allem Nachdruck dagegen Einsprache erheben.